Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 5 (1964)

Heft: 20

Artikel: Auf Besuch in meiner Heimat Polen

Autor: Kowalska, Magda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076701

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf Besuch in meiner Heimat Polen

Von Magda Kowalska

Wie lebt man in Polen? Diese Frage stellte sich unsere SOI-Mitarbeiterin, als sie nach 16jähriger Abwesenheit wieder zu einem Aufenthalt in ihre Heimat fuhr. Von dem, was sie sah und hörte, berichtet sie nun.

Nach 16 Jahren Abwesenheit kam ich wieder nach Polen. Zärtlichkeit und Freude erfüllte mein Herz, aber kühl war mein Kopf und kritisch mein Geist. Ich hatte mir vorgenommen, ein gestrenger Beobachter zu sein, und das erst recht, weil es um meine Heimat ging. Jetzt aber, da mein Besuch vorüber ist, finde ich es gar nicht so leicht, in einigen Worten zu sagen, was ich gehört, gesehen und empfunden habe. Ein betriebsamer Monat ist vorübergeeilt, angefüllt mit Begebenheiten, die mir unerwartet kamen, mit Gesprächen, die mich verwirrten.

Die Koffer blieben zu

Das Herz schlug mir doch ein wenig, als sich der Zug der Grenze näherte. Man kann der unschuldigste Tourist sein und spürt doch ein bisschen Angst: für einen Spion genommen zu werden, etwas nicht in Ordnung zu haben, irgendwie verdächtig zu scheinen. Der zurückliegende Papierkrieg um die Einreisebewilligung mag das verstärkt haben. Es ist heute nicht mehr schwer, nach Polen zu gelangen, und doch werde ich mich immer an die Wut erinnern, mit der ich den nicht enden wollenden Fragebogen ausfüllte, der mein Visumsbegehren begleitete: Grund des Besuches, vorgesehene Aufenthaltsorte, zur Besichtigung vorgemerkte Objekte und Institutionen, Datum meines letzten Aufenthalts in Polen, Namen meiner dort lebenden Familie usw. So ist es begreiflich, dass ich der Grenzkontrolle mit einer gewissen Beklemmung entgegensah. Aber es lief so einfach ab wie nur etwas. Der Beamte, sehr freundlich, besah sich die Pässe, lächelte, grüsste und verschwand. Der Zöllner hiess mich nicht einmal meinen Koffer öffnen. Ein «Grenzerlebnis» war ausgeblieben — glücklicherweise.

Der Billetteur flickt Schuhe

Die Polen sind geschwätzig und impulsiv. Der Kontrolleur, der herzlich schlechten Tee und durchaus akzeptablen Kaffee ins Abteil brachte, bildete da keine Ausnahme. Zuerst wünschte er nur gute Reise, doch als er vernahm, dass ich nach so langer Abwesenheit wieder nach Polen komme, wurde er sehr gesprächig und mitteilsam. Er nahm im Abteil Platz (wo noch andere «Ausländer» waren) und stimmte mit ehrlicher Begeisterung eine Lobeshymne auf das schöne Leben im Westen an. Wenn man ihm zuhörte, konnte man meinen, hier wachse das Geld auf den Bäumen, und alle Kinder würden als Millionäre geboren. Diese Meinung habe ich später beim sogenannten Mann auf der Strasse noch und noch angetroffen. Auch ist die Vorstellung, jeder Ausländer müsse die Taschen voll Dollars haben, rührend weit verbreitet. Mir war die Sache noch neu, und ich versuchte, meinen sympathischen Gesprächspartner so gut ich konnte besser ins Bild zu setzen. Ich sagte ihm, dass man — von wenigen Ausnahmen abgesehen — hart arbeiten müsse, um zu Geld zu kommen, dass anderseits aber die Löhne gut seien und das Leben verhältnismässig angenehm. Nach diesem Kurzvortrag bin ich vielleicht in seiner Einschätzung etwas gesunken, aber dafür gewann ich sein Vertrauen. Er sprach von seinem Leben, seiner Frau, seinen drei Kindern und zeigte mir deren Photos. «Und ich verdiene nur 1500 Zloty im Monat», sagte er mir mit solchem Nachdruck, dass er mir vor lauter Eifer auf die Knie klopfte. «Aber wie leben Sie denn?» frage ich. «Wenn ich mich nicht irre, kostet ein Anzug zwischen 1800 und 2200 Zloty, ein Kilo Butter 70 Zloty und ein Kilo Fleisch 50 Zloty.» Er, mit einem emphatischen Seufzer: «Ach nein, Sie irren sich nicht.» Und dann mit einem schlauen Lächeln: «Aber man macht, was man kann. Man hilft sich eben. Sie glauben vielleicht, nach meinem Dienst gehe ich einfach schlafen. Nein, meine Kleine, gar nicht. Sehen Sie, ich bin gelernter Schuhmacher, und wenn ich nach Hause komme, setze ich mich hin und flicke Schuhe. Ich kann doch meine Kinderchen nicht verhungern lassen.» Aber wie er meinen mitleidigen Ausdruck bemerkt, amüsiert ihn das: «Aber das kann man schon vertragen, das Leben ist doch gut. Und dann, das kann ich Ihnen sagen, bleibt das nicht lange so. Jedermann sieht es, dass manche Dinge anders werden müssen, und auch die da oben werden das schliesslich einsehen.»

Füllfeder für 200 Dollar

«Die da oben» haben schon allerhand eingesehen: Die Bevölkerung lebt nicht mehr unter Dauerzwang. Privatinitiative macht sich — noch etwas schüchtern — wieder bemerkbar. Die Zugehörigkeit zur Klasse der vormals Privilegierten ist kein Hindernis mehr für eine berufliche Laufbahn. Wichtige Posten besetzt man nicht mehr ausschliesslich mit Parteileuten, sondern zunehmend mit Männern und Frauen, die intelligent und tüchtig sind. Man kritisiert nicht mehr alles, was aus dem Westen kommt. Und der westliche Einfluss macht sich bemerkbar, ob man das nun offen zugibt oder nicht. Ausländische Verkaufsartikel etwa reisst man sich buchstäblich aus den Händen. Es gibt Spezialgeschäfte für Importwaren — zu verrückten Preisen, zugegeben. Ein grobwollener Damenpullover polnischer Herstellung kostet 800

Ein Laden von gutem Aussehen. In andern sind die Waren «weder appetitlich noch vertrauenerweckend». Allgemein stört die unregelmässige Belieferung.

Zloty. Ein gleicher Pullover aus dem Ausland aber 4000 Zloty, was zum Touristenkurs (1 Schweizer Franken = 6 Zloty) 630 Franken ausmachen würde.

Hier will ich eine seltsame Begebenheit einflechten, die einem Amerikaner zustiess, damals, als es noch keinen Touristenkurs gab und man für einen Dollar 4 Zloty erhielt. Diesem Amerikaner also wurde nach dem Essen im Restaurant eine Rechnung auf 500 Zloty präsentiert. Da er kein polnisches Geld auf sich hatte, gab er dem Kellner eine 100-Dollar-Note und wartete auf das Herausgeld. Statt dessen erhielt er den Bescheid, dass das erst 400 Zloty ausmache und 100 Zloty noch zu zahlen seien. Der Amerikaner war reichlich verblüfft, aber fügsam. Da er kein Geld mehr hatte, wollte er ein Pfand hinterlegen und begann, seinen Tascheninhalt auf geeignete Gegenstände hin zu untersuchen. «Moment!» rief da der Kellner, «Sie haben da einen Füllfederhalter. Dann machen wir es anders. Sie geben mir den Füller, der 800 Zloty wert ist, und erhalten 300 Zloty zurück.» Daraufhin soll der Amerikaner einen kalten Umschlag verlangt haben.

Wer kann das bezahlen?

Wenn wir schon beim Restaurant sind, bleiben wir noch einen Augenblick. Das Restaurant ist neben dem Café der Vorzugstreffpunkt der Polen. Die noch immer herrschende Wohnungsnot, das Fehlen eines «Daheim» (mehrere Familien in der gleichen Wohnung) treiben die Leute auf die Strasse, wo an jeder Ecke ein gastliches Beizlein einlädt. Natürlich gibt es auch Glückliche, die für sich allein eine Wohnung ergattern konnten, und dann gibt es die noch Glücklicheren, die sich ein Eigenhaus bauen können. Unter ihnen findet man Leute mit einem freien Beruf (das wird immer rentabler), Schriftsteller, Künstler, Schauspieler. Der Handelsschiffkapitän, bei dem ich ein Zimmer mietete, war Besitzer einer geräumigen Fünfzimmervilla mit einem schönen Garten, in dem eine kleine Garage einen fabrikneuen Renault Dauphine beherbergte.

Doch ich wollte von den Restaurants reden. Sie sind immer voll. Man isst sehr gut und findet alles, vom Räucherlachs und Kaviar bis zur polnischen Gans und dem Poulet à la française. Das ist recht bemerkenswert, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die polnische Hausfrau erst strassauf, strassab suchen und dann erst noch lange Schlange stehen muss, um ein Stück Fleisch zu erhalten. Man fragt sich auch, wie die Polen es sich leisten können, auswärts zu essen. Denn die Preise sind hoch: Poulet garni 25 Zloty, Gänsebraten 41 Zloty, Suppe 6 Zloty, ein Glas Wein 11,50 Zloty, Wodka 6 Zloty.

Doch die Erklärung ist einfach. Man lebt von einem Tag zum andern. Nach zwei Weltkriegen, bei denen die Leute alles verloren, gibt es keinen Respekt mehr vor dem Geld. Ans Sparen denkt man nicht. Wozu auch, da vielleicht morgen schon alles wieder verschwindet.

Das ist die Einstellung bei den Leuten, die gut verdienen, das heisst zwischen 3000 und 5000 Zloty im Monat. Sie brauchen das für Wohnung, Wagen, Kleider, kurz für einen höheren Lebensstandard. Zu ihnen gehören, wie ich schon sagte, die Künstler, dann aber auch manche Bürger, die in harter Arbeit mehrere Berufe ausüben, und weiter alle diejenigen, die sich vom Staat bestohlen vorkommen und den Ausgleich in allerhand unklaren Geschäften suchen. Die Korruption grassiert, und solange es sich nicht um Dinge von allzu grosser Wichtigkeit handelt, ziehen die Behörden es vor, nichts zu merken. Aber wie geht das weiter? Wird dieser Zustand vom Regime nur provisorisch geduldet, weil es sich ausserstande fühlt, die Wünsche der Bevölkerung zu befriedigen? In Polen tuschelt man sich noch eine andere Erklärung zu: Diese Nachsicht werde vom Kreml diktiert, in der Hoffnung, ein allzu reges Volk in seiner vielleicht wichtigsten Grundlage zu erschüttern, seiner Moral.

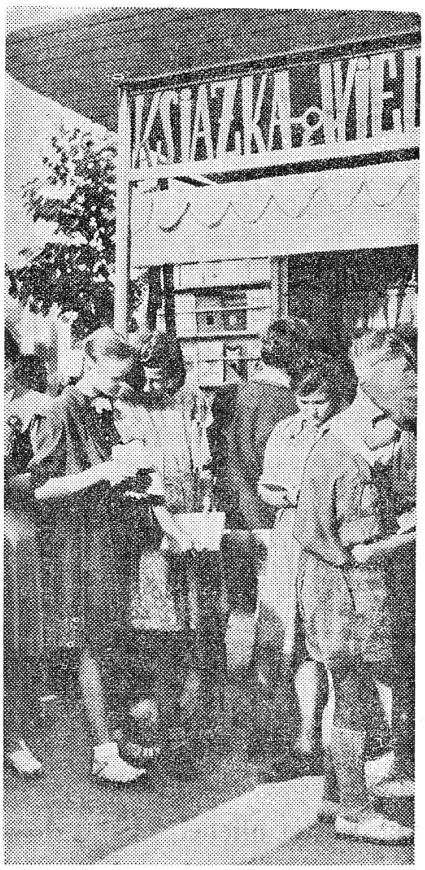
Eine solche Vorstellung würde im Westen auch dem sowjetfeindlichsten Beobachter reichlich abstrus erscheinen, aber anscheinend ist sie polnisch. Ueberhaupt scheint mir dort die Antipathie gegen die Russen ebenso verbreitet zu sein wie diejenige gegen die Deutschen, und beileibe handelt es sich da um keine Alternative. Auch zwischen Ost- und Westdeutschland differenzieren die Gefühle weit weniger als der Verstand. In Bonn, so sagt man sich ungefähr, gibt sich der Revanchismus wenigstens noch einigermassen ehrlich, während Pankow unter den gegenwärtigen Umständen Freundschaft heucheln muss. Die Teilung Deutschlands wird als beruhigend empfunden, und die Freundschaft mit der Sowjetunion schon in dieser Hinsicht als eine Sicherheitsgarantie.

In der Volksrepublik Polen sind die neuen Zeiten, und mit ihr viele ihrer Fortschritte und Annehmlichkeiten, unter dem Zeichen des Kommunismus angebrochen. Auch von diesen Aenderungen muss die Rede sein. Wer das alte Polen gekannt hat, dem wird das Fehlen der Bettler auffallen. Der Analphabetismus ist verschwunden. Schulen und Universitäten stehen allen offen, im Gegensatz zu den vergangenen Zeiten, da Bildung zum Privileg einer bestimmten Klasse gehörte. Auch die Teilnahme am kulturellen Leben ist breit geworden. Theater- und Konzertbesuche sind billig, Museen und Ausstellungen finden regen Zulauf. Man baut viel und vielerorts. Der Strassenzustand wurde besser, elektrische Eisenbahnlinien verbinden die wichtigen Städte.

Warschau: Symbol, das lebt

Warschau, das von allen geliebte, ist das wirkliche nationale Denkmal. Auf der blutgetränkten Erde wiedererrichtet, ist es das lebendige Symbol eines Volkes, das sich bis jetzt durch nichts vernichten liess.

Das neue Warschau ist fröhlich und bewegt. Wenn der Strassenverkehr schwach ist (viele Taxis, aber wenig Privatautos, meist russische, tschechische oder polnische Marken, manchmal dazwischen ein kleiner



Eine positive Erscheinung: Das Buch geht auf die Strasse. Es kommt nur noch darauf an, was die Kinder zu lesen bekommen.

Renault), so sind die Trottoirs um so belebter. Die Geschäfte sind zahlreich, aber schlecht versorgt. An einem Tag sehen Sie nichts als Zitronen, an einem andern Tag erhalten Sie keine einzige. Während einer ganzen Woche suchte ich weitherum vergeblich nach Ansichtskarten der Stadt. Und genau an meinem Abfahrtstag waren sie überall vorhanden, und gleich zu Hunderten. Die Konfektion hat, würde ich auf Französisch sagen, «un petit air vieillot et fatigué», und die Lebensmittel wirken, ausser in einigen Musterläden, nicht sonderlich appetitlich oder vertrauenerweckend.

Und zum Schluss die Frage, auf welche so schwer zu antworten ist. Wie finden die Polen selbst ihr Los? Sie kritisieren alles, gewiss, aber sie revoltieren nicht. Nach dem Kriege hatten sie alles verloren, und was sie jetzt besitzen, erhielten sie unter dem Kommunismus. So akzeptieren sie das Regime. Sind sie deshalb kommunistisch? Ich glaube nicht. Manche, die den Vergleich zur Stalinzeit ziehen, hoffen auf eine weitere Besserung. Etliche sind zu müde, um nachzudenken. Viele sind mit dem Status quo zufrieden nach dem Motto «Es könnte schlimmer sein» und nehmen die Tage, wie sie kommen. Und dann gibt es die Polen, die zuversichtlich das Ihre leisten wollen, nicht zum Ruhme der Partei, sondern zum Wohle ihres Landes.